

Man sei zu Dienern und Sklaven der sozialen und kulturellen Überlieferungen geworden und gebrauche heiligste theologische Formeln und kirchliche Handlungen, um sie zu verteidigen, meinte Prof. Hromadka. So richtig diese Sätze im allgemeinen sein können, so erhielten sie doch ihren Akzent und ihre Färbung durch die Herkunft des Redners. Das prophetische Wort, das er von der Kirche forderte, kann nur zu leicht zum pseudoprophetischen eines sozialistischen Messianismus werden, wenn dessen „heilsame Wirkung“ so wenig klar erkannt ist, wie dies bisher auf den Tagungen des Ökumenischen Rates der Fall war.

Daß die nicht-theologischen Faktoren für die Wiedervereinigung der Kirche ein echtes theologisches Problem sind, daß sie wahrscheinlich sehr viel mehr als die theologischen darauf Einfluß haben, dürfte niemand bezweifeln, der sich mit der Geschichte der Glaubensspaltung befaßt. Die Stunde war wohl noch nicht gekommen, um mutig das schwere Problem anzugehen. Noch konnten es die Teilnehmer verschieben. Aber es hat sich angemeldet und wird sich nicht mehr abweisen lassen. Ja recht besehen, bildet es die einzige Möglichkeit neuer sinnvoller Zusammenkünfte, die mehr sein wollen als eine bloße Aussprache. Unter der Voraussetzung des Glaubens an Christus als an den wesensgleichen Sohn Gottes und der Bereitschaft, seinem Wort bedingungslos zu gehorchen, müßte hier ein Gespräch aller Christen möglich sein. Denn so wenig ein Verhandeln über den Glauben der Kirche als solcher möglich ist, über menschliche Faktoren läßt sich immer reden. Mögen sie einer Konfession noch so lieb und teuer sein, so dürfen sie die Einheit der Kirche nicht hindern. Um aber darüber recht reden zu können, bedarf es großer Klugheit und Mäßigung und Ehrfurcht. Dazu aber muß die Zeit wohl erst heranreifen.

Ernst Jünger, Lehrmeister einer geistigen Geodäsie

Von HUBERT BECHER S. J.

Ernst Jünger ist heute reifer und gelöster als 1929 oder etwa noch 1938, da er das „Abenteuerliche Herz“ schrieb. Manche meinen, er sei ermattet. Sie berufen sich auf die geballte Kraft, mit der er damals seine Bilder unheimlich formte, und vergleichen diese Schreibweise mit der langsamen, umsichtigen, zuweilen fast zaghaften Art, mit der er heute seine Gesichte in Worte umsetzt. Es ist sicher, Jünger hat bei vielen verloren. Aber es ist zu bezweifeln, ob das seine Schuld ist, oder ob eine gewisse Unruhe mancher Leser nicht die erwarteten Sensationen findet, eine geistige Leichtfertigkeit nicht die Geduld aufbringt, auf den zu hören, der unsern geistigen Raum nach allen Seiten hin zu durchforschen und zu vermessen sucht.¹

¹ *Ernst Jünger*, Der Waldgang (144 S.) 1952; Am Kieselstrand, Gedruckt als Gabe des Autors an seine Freunde (30 S.) 1951; Besuch auf Godenholm (108 S.) 1952. Alle bei Vittorio Klostermann, Frankfurt/Main.

Jünger hat seinen Stil weiterentwickelt. In immer engeren Spiralen nähert er sich dem Kern. Dabei werden im Vorübergehen berührte Gegenstände eingekapselt und bleiben wie Einschlüsse im festgewordenen Strom seiner Gedanken liegen: Kleinbeute der Pirschgänge seines Geistes (Vgl. Waldgang 61f. die Heeres-Neuordnung, ebd. 102 das Urteil über die soziale Gesundheitsfürsorge des Staates, ebd. 127 die Eigentumsfrage u. a.). In der Mitte zwischen Denker und Dichter stehend, sucht und schafft er Symbole und Bilder für die Erscheinungen des Lebens und ihre Zusammenhänge. Kaum einer der Mitlebenden kommt ihm darin gleich. Die eigentümliche Helle und Anschaulichkeit, die der eine Leser empfindet, wird vom anderen vielleicht als Vorläufigkeit, Vieldeutigkeit und Dunkelheit aufgefaßt, wenn er nämlich der Meinung ist, das abstrakte Wort liege auf einer höheren Ebene der Geistigkeit. Indes ist es wohl klar, daß die Weise Jüngers menschlicher ist, da sich Sinn und Bild im Sinnbild harmonisch begegnen und einen. Jedenfalls zeigt Jünger eine unvergleichliche Kunst dichtester Aussage: „In jedem guten Arzt muß zwar etwas vom Priester sein, auf den Gedanken jedoch, den Priester ersetzen zu wollen, kann der Arzt erst in Zeiten kommen, in denen die Abgrenzung von Heil und Gesundheit verloren gegangen ist“ (Waldgang 92). Vom Menschen in der vollkommenen Fürsorge des Staates: „Die Lage des Haustieres zieht die des Schlachtieres nach“ (Waldgang 40). „Frei muß man sein, um es zu werden“ (Waldgang 127).

Nachdem Jünger in seiner Abhandlung „Über die Linie“ den Stand der Menschheit dahin beschrieben hatte, daß der Nullmeridian, der den Nihilismus von einer positiven Weltauffassung trennt, überschritten sei, sucht er in den drei hier zur Rede stehenden Versuchen diese Erkenntnis zu vertiefen und die Möglichkeiten zu zeigen, die uns zur Neugestaltung des Lebens gegeben sind.

Der Mensch lebt heute in demokratischen oder sich demokratisch nennenden staatlichen Gebilden; sie geben vor, für das allseitige Wohl ihrer Mitglieder zu sorgen. Solange Fülle herrscht, scheint der einzelne durch die Verbindung nur bereichert zu werden (Waldgang 45). Sobald aber Mangel eintritt, wandelt sich das Leben in Notwendigkeit, die den einzelnen mitleidlos unterwirft. Er ist auf einem Schiff und auf Gedeih und Verderb an jene gebunden, die die Macht in Händen haben und sie durch Polizeiheere zu sichern suchen. Der Vorgang der Wahl, von der die Herrschenden ihr Recht herleiten, wird zu einem Akt der Vergewaltigung, dem sich nur wenige entziehen. Das Ergebnis der Wahl, bei der 98 Prozent Jastimmen gegen 2 Prozent Neinsagende stehen, ist der Ausgangspunkt der Untersuchung Jüngers. Er prüft die seelische Lage derjenigen, die ihre Freiheit retten wollen. Ihr Widerstand ist nicht anarchischer Natur (Waldgang 60). Sie unterscheiden das ewige Bild des Menschen von den Zufälligkeiten einer bestimmten Zeitlichkeit und der in ihr obwaltenden zwangsläufigen Bewegung. Die Erfahrungstatsachen der Furcht, von der die meisten Menschen

im Osten genau so wie im Westen (Waldgang 62), befallen sind, ist ein Zeichen der Unordnung. Sie umfaßt heute nicht nur die einzelnen, nationalen Staaten, sondern die ganze Welt. Wir stehen im Zeichen des Weltbürgerkriegs (Waldgang 56). Aus ihm soll ein Weg gesucht und gezeigt werden. Hier bietet sich dem Dichter das — merkwürdig skurril (Waldgang 25) eingeführte — Bild des Waldgängers. Es ist dem altgermanisch-isländischen Bereich entnommen und bezeichnete einen Menschen, der mit seinem Volk zerfallen war (etwa wegen eines Mordes) und nun gott- und umweltlos sich auf sich selbst allein stellte und aus eigener Kraft behauptete (Waldgang 58). Der Waldgänger Jüngers ist der einzelne, der sich ein ursprüngliches Verhältnis zur Freiheit bewahrt hat (ebd. S. 41). Es ist der Mensch, so wie ihn Gott geschaffen hat (ebd. 51), der Sohn des Vaters, der Herr der Erde, das wunderbar erschaffene Geschöpf (ebd. 101). Er will sich dem Automatismus und seiner Konsequenz, dem Fatalismus, entziehen; er will auch die Furcht überwinden, von der alle die befallen sind, die den Ballast der Zufälligkeiten höher werten als den inneren Kern. Die Verfallenheit an die niederen Geister, Sicherheiten und Bequemlichkeiten ist eine Tatsache, und nur eine Elite, die Waldgänger, sind fähig, sich ihr zu entziehen. Es sind freie Menschen. Sie brauchen nicht Fürsten und wie Herakles zu sein. „Der Stein aus einer Hirtenschleuder, die Fahne, die eine Jungfrau aufnahm, und eine Armbrust haben schon genügt“ (Waldgang 64). Wald bedeutet den Bereich der überzeitlichen, ewigen, ruhigen Werte. Wald ist aber auch jener unheimliche Zustand, wo man, allein auf sich gestellt, dem Tod begegnet und ihn wie Christus überwindet. Wo immer „Waldgänger“ unter den Menschen erscheinen — auch Sokrates gehört zu ihnen — wird die Freiheit und damit die Würde der Menschen und die Menschlichkeit gerettet.

Kunst, Philosophie und Theologie weisen auf den Waldgänger hin. Als Zeugnis der Kunst nennt Jünger die Dichtung, deren Schilderung der fortschreitenden und sich zersetzenden Gesellschaft durch die Auseinandersetzung des einzelnen mit dem technischen Kollektiv und seiner Welt abgelöst wird (Waldgang 42). Indem der Waldgänger sich selbst besitzt, sprengt er die Fesseln der technischen Welt. Indem die Sprache, der sich auch die Philosophie zuwendet, wieder wahrhaft benennt und das ewige Sein enthält, gewinnt sie Herrschaft, und wird auch wieder der Mensch als natürlicher Herr über die Dinge gestellt. Auch der Umstand, daß sich die Philosophie von der Erkenntnis und der Naturwissenschaft ab und dem Sein zuwendet (ebd. 78, 90), zeigt, daß der Augenblick zum Waldgang gekommen ist.

Zumal der Theologe ist berufen, dem Menschen bewußt zu machen, was er wesentlich ist. Er kennt über die niedere Ökonomie hinaus die Wissenschaft des Überflusses — diese Wendung aus den „Marmorklippen“ taucht hier wieder auf (Waldgang 95) — und ist der Wissende des ewigen Seins. Es sind nicht die Kirchen, die Jünger aufruft; denn sie enthalten, wie er

meint, als Institutionen Verhärtungen, und damit versiegt ihre spendende Kraft (ebd. 84). Obwohl sie größere Hilfe gewähren als die „Weltanschauungen“, und damit zeigen, daß in ihnen die Verbindung zur Wurzel noch besteht, wird doch nur der einzelne Vertreter gewertet, der überzeugt ist, daß ohne Sakrament kein höheres Leben möglich ist, der um die Quellen weiß und darum sich über die zeitliche Gewalt erhöht (Waldgang 72. 75. 85). Er wird Seelenführer und Waldgänger. Das Mißtrauen jedoch des heutigen Menschen gegenüber der Kirche und ihren Vertretern — trotz einer gewissen Hinneigung der Jugend zu den Kulte — ist zu offenbar, als daß Jünger den Theologen noch eine unmittelbare Wirkkraft zuschreiben könnte. Der Missionar redet mit den Eingeborenen in ihrer Sprache. So müßte der Theologe auch mit jenem verfahren, der im wissenschaftlichen Jargon erzogen ist. Da aber macht es sich bemerkbar, daß die Kirchen mit den Wissenschaften nicht Schritt gehalten haben und darum unfähig sind, einen „kleinen Katechismus“ für Atheisten herauszugeben (Waldgang 97).

Der Waldgänger handelt aus eigener Kraft und begegnet sich selbst. In sich findet er das Gesetz der Gesundheit, den Sinn für Recht und Gesetz, die Norm des Kampfes, der Sittlichkeit und des Maßes. Das Ich erkennt sich im Anderen, und indem das Ich ihm Hilfe spendet, fördert es sich zugleich im Unvergänglichen und bestätigt dadurch die sittliche Grundordnung der Welt (ebd. 121). Das Sein, auf das der Waldgänger vertraut, kann nicht vernichtet werden. Es ist wichtig zu wissen, daß jeder Mensch unsterblich ist, und daß ein ewiges Leben in ihm seine Stätte aufgeschlagen hat (ebd. 137).

Dieses klare Bekenntnis Jüngers zum freien und verantwortungsbewußten Menschen enthält zugleich die Überzeugung von der ewigen Ordnung des Seins. Der Mensch ist nicht autonom, mag auch die Freiheit noch so stark herausgehoben und dem drohenden Kollektivismus als Abwehrwaffe entgegengesetzt werden. Der Mensch ist vielmehr bis ins Mark verpflichtet. Dieses Gesetz lebt in ihm. Jünger findet es auch im einfachen Menschen, wenn dieser es auch nicht in Worte fassen kann. Aber gleichwohl geht Jünger bei diesen Feststellungen nicht über die Bewußtseins erfahrung hinaus. Immerhin muß der Waldgänger, mag er von der Unzerstörbarkeit seines inneren Wesens und seiner Ordnung noch so überzeugt sein, als Kämpfer gegen Kollektivismus und Vergewaltigung nicht nur seine innere Kraft und Größe stärken, sondern auch sein Erkennen an Umfang und Sicherheit mehren.

Mit diesem Gegenstand beschäftigen sich die in der Studie „Am Kieselstrand“ vorgelegten Überlegungen. Aus der Beobachtung des Stufenbaus der geschöpflichen Welt kommt Jünger zu folgender Annahme: Wenn ein Kätzchen, das nie eine Maus gesehen hat, mit einem Wollknäuel spielte und wenn es ein vernünftiges Bewußtsein von seinem Tun hätte, dann würde es sein Spiel als eine glückhafte Befriedigung seiner inneren Anlage emp-

finden. Aber der ganze Sinn seiner körperlichen Beschaffenheit und instinktiven Form und die Beglückung, die solcher Betätigung folgt, bliebe ihm ewig verschlossen. So ist es möglich, daß die Bestimmung vieler Gegenstände und Organe uns rätselhaft bleibt, da ihre sinnvolle Erfüllung sich unserer Erfahrung entzieht. Es lebt zwar auch in uns eine gewisse Ahnung, es erfaßt uns das Gefühl, daß unser Leben auf eine unbekannte Erfüllung wartet. „Die Welt erscheint uns unvollkommen, oft grausam, fast immer ungerecht. Doch könnten unsere Ideale, unser Urteilen und Richten nicht jenen Spielen gleichen, mit denen die Katze sich genügt? Wir kennen die andere Seite nicht, doch dringen Ahnungen des ungeheuren Reichtums wie Schatten in unsere Sinnwelt. Die Zeit hat etwas Sinnloses, Gestelltes; es könnte einen Zusatz geben, der sie aus diesem Bann erlöst. Die Zeit ist Bühne, doch hinter den Kulissen verwandeln wir uns in uns selbst.“ Jünger ist überzeugt, daß diese unsere Sehnsucht erfüllt wird. Aber er schließt seine Abhandlung mit den verzichtenden Worten: „Nur geht es uns hier wie der Katze, die nie von Mäusen oder wie den Männern, die nie von Frauen hörten: wir schaffen uns die Fetische und Ideale nach unseren Maßstäben. Wir zeichnen das Bild der Überwelten nach menschlichen, das heißt nach zeitlichen Bauplänen. Darauf beruht der Zusatz des Absurden, der unseren Religionen anhaftet, und der oft überwiegt. Es sind Beschreibungen von Blinden, die die Welt des Lichtes ahnen, da dessen Wärme sie berührt. Doch da sie das Ganz-Andere nicht erraten können, vermuten sie sublimen Formen der Dunkelheit.“

Der Mensch überschreitet also nicht die Erfahrung. Weder die Wissenschaft noch die nach dem Wesen und dem Sinn suchende Weisheit führen über den Erdenbereich hinaus. Wenn wir als das Anliegen Jüngers erkannten, als Waldgänger die wahre Herrschaft und die wahre Ordnung wieder zur Geltung zu bringen, ergibt sich aus dieser Auffassung, daß nicht der Verstand, im edlen Sinn eines echten Suchens nach Licht und Klarheit, uns hier behilflich sein kann. Wir verbleiben im Gewoge der Sehnsüchte.

Es scheint nun, als ob Jünger in seiner dritten Schrift, dem im allgemeinen schlecht aufgenommenen „Besuch auf Godenholm“² versuchte, hier weiterzukommen. Nachdem er, der im allgemeinen die lichtdurchfluteten Landschaften des Südens liebt, schon 1943 einmal einen Ausflug in den germanischen Norden gemacht hatte (Myrdun), erzählt er uns die Reise zweier Freunde, eines Urgeschichtlers und eines Arzt-Psychologen, in die Welt der isländischen Feuerberge. Dort lebt auf einer Insel der alte Schwarzenberg (Nigromontan). In einer der Rauh Nächte erfahren die beiden Besucher die Nähe geheimer Mächte, die uns tragen, und deren Berührung dem Menschen eine innere Weihe und Sicherheit, eine Hoheit und Herrschaft verleiht, durch die sie selbst von innerer Unruhe befreit werden und ihrer

² Vgl. z. B. Max Rychner, Ernst Jüngers neues Buch „Fahrt nach Godenholm“ — eine Heilsschrift? Universitas 7 (1952) S. 817—823).

Mitwelt überlegen erscheinen. Das erzählerische Gewand, das Kraut und Knochenwerk der Beschwörung, das Wort Magie hat vielleicht die meisten Besprecher dahin geführt, den eigentlichen Sinn der Dichtung zu verkennen. Ob der feinsinnige Rychner, ob andere Kritiker Recht haben mit ihren Einwendungen gegen Stil, Sache und Person, ist nicht das Entscheidende. Es ist vielmehr vor allem notwendig, den geistigen Ort zu bestimmen, dem dieses jüngste Werk Jüngers seinen Ursprung verdankt. Schon als Knabe sah Ernst Jünger im Traum gewisse Gestalten.³ Dem Soldaten des ersten Weltkrieges sagte man eine fast instinktive Sicherheit nach, mit der er gefährlichen Punkten und Gelegenheiten auszuweichen wußte. Immer wieder finden sich in seinen Werken Anspielungen, daß etwa im Rausch der Mensch neuer und höherer Erkenntnisse teilhaft werde (z. B. Heliopolis S. 313f.). Zu diesen persönlichen Erfahrungen kommt dann das Wissen, daß es zwischen Himmel und Erde viele Dinge gibt, von denen sich die Schulweisheit nichts träumen läßt. Man denke etwa an das zweite Gesicht und ähnliche Tatsachen.

In diesem Licht ist dann schließlich zu beurteilen, wenn Jünger sich in seinen Werken häufig auf den Mythos beruft. Gerade im „Waldgang“ spricht er seine Überzeugung aus, daß Mythisches im Kommen ist. „Immer und überall ist hier das Wissen, daß in der wechsellvollen Landschaft Ursitze zu Kraft verborgen sind und unter der flüchtigen Erscheinung Quellen des Überflusses“ (Waldgang 717, vgl. auch etwa S. 54. 60 u. a.). Überfluß ist der besondere Ausdruck Jüngers für die der Technik und der Arbeiterwelt entgegengesetzte Fülle der Theologie. Demnach ist es nach Jünger dem Menschen möglich, das Ganze, das Sein zu erfassen; und wer es einmal „berührte, überschritt die Säume, an denen Worte, Begriffe, Schulen, Konfessionen noch wichtig sind“ (Waldgang 72). Nicht jeder ist für diese Beziehung in gleichem Maß ansprechbar. Wer aber einmal solche Erfahrung gemacht hat, wird in unvergleichlich hohem Maß über die zivilisatorische Welt erhoben. Er wird der eigentlichen Kräfte inne, die das Ganze der Welt zusammenhalten, die unvergänglich und gleichmütig mitten im Wechsel der Zeit stehen. Was Goethe im ersten seiner Urworte beschwor — das Sterngesetz, nach dem wir angetreten —, wird auch von Jünger aufgerufen als Hilfe gegen die Unruhe des Zufälligen, das dem entwurzelten Menschengeschlecht der Gegenwart das Wichtigste geworden ist. Weder die nach den Urgründen suchende Wissenschaft (verkörpert durch den Urgeschichtler Einar) noch die zerfasernde Seelenkunde (der Nervenarzt, Psychologe und Psychoanalytiker Moltner), noch die Kirchen (Godenholm 44) vermögen einen Halt zu gewähren. Im Gegensatz dazu schenkt die Verbindung mit dem Weltganzen auch den vom Leben stiefmütterlich Bedachten, wie der häßlichen Erdmuthe und dem umhergetriebenen Gaspar, wieder die Heimat und gibt ihnen ihre Menschenwürde und ihren Menschensinn zurück.

³ Vgl. H. Becher, Ernst Jünger. Warendorf 1949. S. 31.

In der stillen Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit der Verbindung mit dem Ganzen lebt Ulma, in deren Vaterhaus die beiden Nordfahrer Unterkunft gefunden haben. Schwarzenberg, der Herr von Godenholm, ist es, der sich zur Urwelt durchgekämpft hat und unter dessen Einfluß seine Besucher den Anschluß an die Quellen und Ursprünge gewinnen. Es ist das ihr metaphysische Abenteuer (Godenholm 51), wobei „Abenteuer“ nicht den Ausstieg aus der Natur, sondern die Überwindung der Erscheinungswelt des Vielfältigen im modernen Leben bedeutet.

Das Neue, das man auch mit neuen Augen anzusehen fähig wird, ist die Einheit von sinnlicher und geistiger Wirklichkeit, in der wir leben. Im höchsten Grad der modernen Weltanschauung wird uns die Einsicht kund, daß die Welt in ihren Atomen völlig aus Liebeskraft gebildet ist (Godenholm 98). Was immer man von der erzählerischen Einkleidung der schwarzen und stürmischen Nacht, den wunderbaren Flammen der Beschwörung halten mag, Jünger berührt hier unseres Ermessens einen Bereich dunkler, gefährlicher, aber echter Wirklichkeit, den man nicht als eitle Magie abtun darf. Es ist der Mensch verbunden und verwurzelt mit dem Ganzen der Natur; sie zeugt nicht nur von sich selbst, sondern auch von Gott. „Denn das Unsichtbare an ihm schaut der denkende Verstand seit Erschaffung der Welt in seinen Werken: seine ewige Macht und Gottheit“ (Röm 1,20). Von diesem letzten spricht Jünger nicht. Er beschränkt sich auf die Sicherheit, die der Waldgänger im heimlichen Wald gewinnt und auf die Kraft, mit der er im Wald und außerhalb seines Bereiches wirksam wird. Denn die Welt hat ihren ewigen Sinn und ihre ewige Ordnung.

Ernst Jünger will Dichter und Denker, Gestalter und Ergründer in einem sein. Er gehorcht der gebietenden Stunde, die ihm das Lied auf die Lippen legt; und sein Lied weckt der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen. Zugleich gibt er seinem Verstand alles Recht, die Gegenstände bis auf ihre innersten Elemente zu durchforschen. Damit nimmt er die doppelte Gefahr auf sich, die mit beiden Betätigungen gegeben ist. Das ließe sich schon am Perlongewebe seiner Sprache veranschaulichen. Der Vergleich kann entfaltet werden und wird dann Gewicht und Glanz gewinnen. Unsere Prüfung soll sich mit dem Gehalt beschäftigen.

Gerade der scharfsinnige Jünger macht seit Beginn seines Schreibens mit immer größerer Gewalt und Klarheit auf die Verwirrung aufmerksam, die das technische Zeitalter heraufgeführt hat. Es hat die Menschlichkeit als Ganzes in seinen Bann geschlagen; nur Waldgänger vermögen sich dem Einfluß zu entziehen. Selbst der Waldgänger ist von ihm geprägt. Er ist eine Gegensatzgestalt, nicht ein naturgewachsenes Wesen. Wer aber vermag zu sagen, wie weit der Einfluß des Zeitalters geht? Jeder werdende Mensch ist in seinen Erlebnissen durch seine Umwelt geformt worden. Selbst wenn der Urgrund aufbegehrt, wer gibt die Sicherheit der echten Grenze von Ja und Nein, von Substanz und Nihilismus? Mag „das Ganze“ von sich

zeugen, wo begegnen sich wirklich der echte Dichter und der kühle Denker? Wenn dieser in den letztlich als zufällig zu bezeichnenden Erfahrungen gefangen bleibt, kann er auch nicht die Urstimme der Natur von der Einbildung und der Verworrenheit unterscheiden, die dem von Sinn und Geist zugleich beeinflussten Menschenwesen drohen. So kann auch ein wiederholter Besuch auf Godenholm nicht die letzte Erfüllung sein.

Es wirkt sich außerdem verhängnisvoll aus, daß der neue und eigentliche Mensch nach Jünger ein einzelner ist, ganz auf sich allein gestellt. Er meint, man müsse Insel sein, um Inseln finden zu können (Godenholm 100). Die Verbindung mit den Menschen, Familie und Gemeinschaft will er auf der Identität aufbauen (Godenholm 120). „Das Ich erkennt sich im Andern — es folgt der uralten Weisheit des ‚Das bist du‘. Der Andere kann der Geliebte, er kann auch der Bruder, der Leidende, der Schutzlose sein. Indem das Ich ihm Hilfe spendet, fördert es sich zugleich im Unvergänglichen. Darin bestätigt sich die sittliche Grundordnung der Welt. Das sind Erfahrungen.“ Es ist aber auch eine Grund- und Urerfahrung, daß sich das Ich als ergänzungsfähig und ergänzungsbedürftig erlebt. Damit ist die Gemeinschaft vom Geschlechtswesen bis zum Weltbürger durch alle wesensmäßigen und freien Vereinigungen hindurch auf mehr als auf das in sich geschlossene Individuum aufgebaut.

Der gewichtigste Einwand richtet sich gegen etwas anderes. Jünger ist dem Sinn zugewandt und setzt das Funktionale und den Wechsel der Zeit wesentlich zurück. Dies ist zu begrüßen. Ganz kann jedoch auch Jünger nicht auf die Erkenntnistheorie verzichten und tut es auch nicht. Aber hier stellt er fest, daß der Mensch in seinem Kreis gefangen bleibt und über etwa bestehende höhere Bezirke nichts Sicheres aussagen kann. Daß es solche Bereiche gibt, weiß er, da er Sehnsüchte spürt, die nach Erfüllung über alle Erfahrung hinaus verlangen. Aber er kann nichts über sie ausmachen, da er allein auf die Erfahrung beschränkt ist. Das ist der Gegenstand seiner „Kieselstrand“-Überlegungen.

Dagegen erhebt sich der Widerspruch. Gerade Jünger, der dem Wort seinen ursprünglichen Adel wiedergibt und so den Raub durch den Nominalismus wieder gutmacht, muß mit dem Wort „Sein“ einen echten und wahren Gehalt verbinden. Der Mensch umgreift im eigentlichen Sinn das wirkliche Sein. Dabei muß er erkennen, daß dieses Sein nicht bloß von den erfahrbaren Gegenständen ausgesagt werden muß, sondern jeden möglichen Gegenstand unter dieser Rücksicht erfaßt. Sein ist eine wahrhaft transzendente Aussage. „Wenn an einem Punkte eine echte Seinsberührung gelingt, so hat das immer gewaltige Wirkungen“, sagt Jünger selbst (Waldgang 139). In schlüssiger Folge ergibt sich aus der Erkenntnis des existierenden Seins, daß von uns immer nur bedingtes, begrenztes Sein erfahren wird. Dies verlangt aber eine Erfüllung der Bedingung, einen Begrenzer, der letztlich allseits unbedingt, unbegrenzt, unendlich sein muß. Da er Ur-

sprung und Grund auch des geistigen Seins ist, hat er ebenfalls Geist. Er ist damit fähig zur Mitteilung seiner selbst, zur Offenbarung. Die Gedankenlinie reicht in notwendiger Folge vom Ausgang der unmittelbaren Berührung der Seinswirklichkeit bis zur Möglichkeit der Offenbarung. Nun braucht sich kein Mensch um irgendwelche Möglichkeiten zu kümmern. Wenn jedoch vieles dahin weist, daß die Offenbarung tatsächlich erfolgt ist, gewinnt dieser Einbruch aus der unserer Erfahrung übergeordneten Fülle des Unendlichen ein anderes Gesicht, ein zwingendes Gewicht.

Ernst Jünger tritt in diesen Bereich nicht ein. Zwar erkennt er Gott an und die persönliche Unsterblichkeit. Auch spricht er aus seinem persönlichen Feingefühl anders von Christus und anders von den Menschen (Waldgang 79.80). Aber einen Nachweis, ob dies aus einer unbedingten Überzeugung kommt, führt er nicht. Der Denker Jünger zieht gewiß mit einem reichen und genauen Instrumentarium aus, um die Erde zu vermessen. Er weiß seine Werkzeuge zu handhaben, und kaum jemand unter den Mitlebenden zieht so scharf die Wesenslinien unserer Zeit und unseres Lebensraumes. Es gelingt ihm, ein Gesamtbild zu zeichnen. Das auf diesem Weg gewonnene Ergebnis stimmt auch mit dem überein, dessen er als Dichter in der Ganzschau inne wird. Er faßt das Ganze und zwar in einer tieferen und wirksameren Form; doch die Grenzen dieser Welt überschreitet er nicht. Solange Jünger in den Bezüglichkeiten der Erfahrung gefangen bleibt, wird er nie einen Punkt finden, von dem aus er den letztgültigen Sinn des Menschen und der Welt erkennen, geschweige denn sie bewegen kann.

Indische Weisheit und christlicher Glaube

Von WINFRIED PETRI

Auseinandersetzung mit dem Osten ist das Schlagwort des Tages. Jeder mann denkt dabei an den seit Jahren schwelenden Kampf mit dem politischen Materialismus sowjetrussischer Prägung. Inzwischen reift aber noch eine andere Auseinandersetzung mit dem Osten heran, die sehr viel tiefer geht und für beide Teile überaus fruchtbar sein kann. Das ist die unausweichliche Begegnung der christlich-abendländischen Kultur mit der geistigen Zentralmacht Asiens: Indien. Im politischen Konzert der Mächte wird die Stimme Indiens immer vernehmlicher. Auf manchen Forschungsgebieten, wie den mathematisch-physikalischen Disziplinen, nehmen indische Gelehrte einen hervorragenden Platz ein. Indische Denker und Staatsmänner bereisen Europa und Nordamerika, um den Völkern des Westens ihre Botschaft vom wahren Frieden und von der eigentlichen Bestimmung des Menschen zu verkünden. Neubuddhistische, theosophische und anthroposophische Gemeinschaften, die sich auf indische Überlieferungen berufen, erfreuen sich lebhaften Interesses gewisser Kreise, die an der Kultur des